

Von Nah und fern.

Ein erschütterndes Familiendrama hat sich Montag nacht in Berlin abgelehrt. Der Leutnant v. D. von Biele, Angehöriger eines kriegsverdientlichen Adels, hat wegen Handlungsfolgen im Einverständnis mit seiner Gattin und seiner Tochter seine beiden Söhne, Söhne der Kadettenanstalt Bensenberg, mittelst Giftes getötet, worauf sich das Ehepaar und die Tochter auf gleiche Weise das Leben nahmen.

Das Dichtergeschick am Wasser. Die Unbeliebte Gertrud von Kleffs und seiner Freundin Gertrude Vogel, wird nicht lange mehr den kleinen Waldhagen herum, dessen Erde die herrlichsten Reize der beiden Unglücklichen seit halb hundert Jahren birgt. Das Terrain wird parzelliert und auch für den Bau des Friedrich Leopold-Kanals gebraucht, so daß eine Gutmütigkeit der Reiche des Dichters in kurzem notwendig wird. Bisher des Terrains ist bekanntlich Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Es ist zu hoffen, daß rechtzeitig dafür gesorgt wird, dem Dichter eine neue würdige Ruhestätte bereitet wird.

Das Kriegesbeil begraben. Der Juss, der seit der bekannten Borkengartenaffäre in Königsberg zwischen dem Militär und dem Beamtenamt auf der einen und der Bürgergarde auf der andern Seite herrschte, ist nunmehr beigelegt. Das bisher bestehende Verbot des Besuchs des Borkengartens für Offiziere ist aufgehoben worden. Der kammerrückende General Frh. v. d. Goltz, die höchsten Generale und Oberpräsident v. Nolte haben ihren Eintritt in die Gesellschaft „Borkenhalle“ zum Teil schon angemeldet, zum Teil in Aussicht gestellt. Damit verschwindet die letzte Erinnerung an die Zeit, als Graf Wilhelm v. Bismarck Oberpräsident und Graf Frh. v. Bülowen Oberkammerrückender General in der Kaiserlich-Preussischen Armee waren.

Ein begehrter Posten ist die Wadepommersche in Kolberg. Unter den 181 Leuten befinden sich pommersche Wäpner zu Folge unter andern 1 General, 2 Obersten, 4 Oberlieutenants, 7 Major, 1 Korvettenkapitän, 16 Hauptleute, 4 Militärräte, 10 Oberleutnants, 14 Leutnants, 7 Bataillonführer, 2 Kommandanten, vier Bataillonführer, 2 Bataillonführer, 2 Bataillonführer, 5 Hauptleute, 17 Kapitane, 2 Bataillonführer, 1 Bataillonführer, 1 Kavallerieoffizier, 1 Kavallerieoffizier, einer ohne Dienst.

Ein fürstlicher Schulzener. Der Prinz Otho von Sagan (früher ein Franzose), gegen den ein Herr K. in Berlin Klage auf Zahlung von 304 462 Mkt. durch den Justizrat Dr. Stranz hat erheben lassen, wird von Berlin nach Köln geschickt. Es handelt sich um den Nachlaß, der im Juli v. J. in Köln wurde. Paris war die Heimat der Prinz von Sagan noch in Frankreich; da hat jetztiger Aufenhaltsort unbekannt ist, wird Durchlaucht öffentlich zum Termin am 27. April d. vor die zweite Zivilkammer des Landgerichts Berlin geladen. — Ob er wohl kommen wird?

Ein Automobilistenklub wurde dieser Tage vor dem Potsdamer Schloßpalast ausgerufen. Ein Automobilklub hatte ein Ziel zu erlangen, weil das in Köln geschah war, und dagegen Widerspruch erhoben. Er wies nach, daß er am Tag mit seinem Automobil, dessen Nummer im Vorbesitzer ein Postbeamter notiert hatte, gar nicht aus Berlin heraus gewesen sei, und nun kam zur Sprache, daß verschiedene Automobilisten in ihren Fahrzeugen eine Vorrichtung haben, durch die es ihnen möglich wird, sobald Gefahr im Verzuge ist, mit Leichtigkeit eine andere Nummer über die richtige zu setzen, so daß schon wiederholt dadurch falsche Anzeigen herbeigeführt wurden, weil die Besitzer dieser Automobile täglich unbefähigt an den Fahrprüfungen waren und der Schuldige nicht mehr zu ermitteln war.

Die Kärntner Dragoner rüden dieser Tage auf einer Nachtrichtung aus. Von den Kavallerie-Regimenten erkrankten 20 an Vergiftungserscheinungen, Hebeln, Erbrechen usw. Die Erkrankungen werden auf verdorbenes Bier zurückgeführt.

Die Mildernschen Erben.

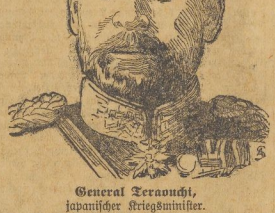
Roman von M. Vandrup.
(Fortsetzung.)
Der beiden Couline wahrscheinlich auch in Godeburg der besten Gesellschaft des Ortes zugehörig, sah Frau Erna nicht gern.
Herr von Erna in Herrn v. Gröns lebend, ließ sie sich von dem Leutnant nach dem Sofa geleiten. Nachdem sie dort geborgen, war die Dame vorerst einen prüfenden Blick über den Kaffeeisch, in dessen schmuckes Arrangement Frau einen mit rotem Seidenpapier umwickelten Topf mit schneeweiß blühender Melangone gestellt hatte.
„Der Gott, Kind, diese „Arme-Leute-Blume!“ rieft sie affektvoll.
„Aber sie ist doch immerhin eine Herblume, Lanzchen,“ entgegnete das junge Mädchen ruhig.
Frau Erna suchte die Mädchen. „Wie der Spatz ein Singvogel ist!“ höhnte sie dabei. „Sich gleich darauf an den Leutnant wenden, konnte sie: „Ist es nicht, als wenn meine Blüthe zu Armut und Dürftigkeit geboren wäre?“

„Sie antwortete nicht. Dagegen war er ihrer Couline einen Blick zu, dem von neuem etwas eigen Schmerzliches begehrte war.
Das seine Bescheidenen Jungs fante sich. Ihre Hand zitterte, als sie gleich darauf den Kaffee in der Tafeln schenkte. Herr von Gröns wollte seinen Belegungen zu begeben. Nach geförderter Beendigung begann er ein Gespräch mit Frau Helma über ihre augenblickliche Umgebung

Kein Attentat! Die Nachricht, daß auf den Personenzug Menschens-Überlebens ein Revolvergeschuß abgefeuert und dabei der Insasse eines Wagens der dritten Klasse getötet worden sei, ist bald zu berichtigen. Das es sich um einen Selbstmord handelte. Das geht aus den Aufzeichnungen hervor, die bei dem Selbstmörder vorgefunden wurden.
Todessturz aus dem Eisenbahnwagen. Umweir der Station Wülheim am Rhein gerieten am Dienstag in dem von Düsseldorf nach Köln laufenden Eisenbahnzuge zwei Fahrgäste in Streit. Ursache desselben bildete die Verschuldung eines der Passagiere gegen den andern, ihm sein Portemonnaie gestohlen zu haben. Der Verschuldigte verwarnte sich dagegen, ein Wort

schübe an; ist jedoch ein Todesfall zu verzeichnen, so trägt er schwarze Handschuhe. Linde gleich es nun, daß in einem Orte eine arme Frau ein Kind zu Welt brachte, das bald nach der Geburt starb. Der Gemeindevorstand war in großer Verlegenheit: mußte er doch nicht, was für Handschuhe für diesen bedauernswürdigen Fall passiere. Schließlich half er sich, indem er einen schwarzen und einen weißen Handschuh aufjag; in dieser seltsamen Toilette trat er dann seinen Weg ab an.

Ein Vater durch seinen dreizehnjährigen Sohn getötet. Der 38-jährige Fabrikarbeiter Lesante in St. Die (Gefäß) hat in später Nacht betrunken nach Hause und getötet mit seiner Frau wegen des Nachlassens in



General Terauchi, japanischer Kriegsminister.

Streit, in dessen Verlauf er sie am Galle ergriff und mit Krämpfen bedrohte. Das älteste Kind der Zweien, der dreizehnjährige Lucien, ergriff in diesem Augenblick ein Messer, das seine Mutter im Bett verstreut hatte und verlegte seinem Vater zwei Stiche in die Brust. Todlich getroffen fiel Lesante, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden und gab bald darauf seinen Geist auf. Der junge Vatermörder wurde noch in derselben Nacht verhaftet, aber nach Freistellung der Leumünde auf freien Fuß gesetzt.

Don Quixote-Fest. Im Frühling 1905 ließ in Madrid die dritte Oberbürgermeister des Gefährten von „Don Quixote“ durch große Nationalfeier begangen werden, für die nach dem Ganges folgenden Programm geplant ist. Es sollen Cervantes-Denkmäler in den Städten errichtet werden, wo er nie gewesen ist; seine Wäpfe soll in allen Schulen Spaniens aufgestellt und eine nationale Gedächtnisfeier seines Weltberufes veranstaltet werden. Man will Festzüge arrangieren, in denen alle Personen aus dem „Don Quixote“ vertreten sein werden, ferner Aufstellungen und Theateraufführungen. Im letzten hundert Jahren einen allgemeinen Charakter zu geben, beschließen die Veranstalter, diejenigen ausländischen Persönlichkeiten einzuladen, die sich mit dem großen spanischen Dichter beschäftigt haben.



Marquis Duana, erster Chef des japanischen Generalstabes.

Die Grönigin Natalie, die ursprünglich beabsichtigte, einen bedeutenden Teil ihres eigenen Eigentums sowie Viehes aus dem Nordrusslands des Königs Alexander von Serbien für humanitäre Zwecke zu verwenden, ist zu verzeichnen, soll infolge gefährlicher Anführungen des serbischen Belgrader Stadtpfarrers über ihre Verhelfen haben, allen Besitz, der noch in Serbien liegt, durch ihren Anwalt einzuziehen und Serbien nicht zu hinterlassen.
Cleona Perelli, eine gelehrte Opernsängerin und Witwe des russischen Fürsten Petrow, ist am 23. Februar in Chicago in den dortigen Verhaftung verstorben. Die 27-jährige Frau besaß ein kleines Zimmer in einem obdunnen Hofe und ernährte sich kümmerlich durch Musikunterricht. Die Verstorbenen entkam eine schwedische Götterfamilie. Ihr Vater war ein Graf Westgöt, ihre Mutter

eine Gräfin Schwerin. Unter dem Pseudonym Cleonora Perelli erzieht sie in ihren jungen Jahren als Opernsängerin in Europa reiche Verdienste.

Eine ungeheure Überschwemmung gefährdet in Pennsylvania (Nordamerika) zahlreiche kleine Städte im Tal des Susquehanna-Flusses. Die Überschwemmung hat die Folge des plötzlich eingetretenen Schmelzens des Eises infolge Tauwetters. 11 Personen sind bereits ertrunken, viele werden vermisst. In Harrisburg sind 200 Familien obdachlos, 1500 Personen haben Zuflucht in öffentlichen Gebäuden suchen müssen. Die Gewerbetätigkeit in dem ganzen Überschwemmungsgebiet ist ernstlich bedroht.

Gerichtshalle.

Düsseldorf. Wegen Verhaftung zum Zwangsarbeit mit tödlichen Wunden verurteilt das Kriegsgericht den Reserveleutnant Kleins aus dem vierten Feldartillerie-Regiment zu zwei Wochen Gefängnis, gegen den Reserveleutnant Karl Benschel von demselben Regiment wurde wegen Verhaftung auf einen Tag Gefängnis erkannt. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

Düsseldorf. Das Schöffengericht zu Malgarden verurteilt den Kaufmann Bäck zu einer Geldstrafe von 15 M., weil er in eine Wäpferkammer zum Verbergen beschleunigt hat, der Frh. v. Bar habe in seiner Wohnung die Wäpfer der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. und des Fürsten Bismarck mit weißlichen Kalendern verhängt.

Ein Trauerspiel auf hoher See.

Aus London wird berichtet: Ein erschütterndes Trauerspiel erzählt die Abreise des britischen Dampfers „Gygné“, der mitten im Atlantischen Ozean in Brand geriet und sank. Der „Gygné“ verließ am Weihnachtstage London, um nach dem Mittelmeer zu gehen. Am Bord befanden sich fünf Passagiere, Frauen Wäpfe, seine Frau, ihr neunjähriger Sohn (geb. am 1. März ihres Vaters im Alter von 47 und 24 Jahren. Am 29. Dezember wurde der „Gygné“ plötzlich von einer Wölfe betroffen, die das Schiff wach angehalten hätte; aber am Nachmittag um 4 Uhr erbeudete der Mann, daß die Wäpfer aus dem Schiff entkommen seien. Nach fünf Minuten singelten bereits die Flammen aus den Rufen heraus, das offene Meer stand in Flammen. Der Kapitän erster Klasse war, die Passagiere zu retten. Das Boot mit den fünf Passagieren, dem Mann und vier Matrosen wurde herabgelassen. Das brennende Schiff war 60 Meilen von der spanischen Küste entfernt, fast genau westlich vom Bjo. Da die See noch sehr hoch ging und der Kapitän hinsichtlich, das offene Meer seine Hoffnungslosigkeit, unüberstehlich über überschauen werden, befragte er es mit einem Zeit an Heil des Dampfers; er glaubte, solange das Boot im Fahrwasser der See treibend gehalten werden konnte, wäre Aussicht auf Rettung.

Der „Gygné“ war jetzt eine glühende Feuerkugel. In dem Boot lag das kleinste Kind zu frühen der Mutter und wurde von drei schwarzen Striptisen teils durch das Meer geschleudert, die anderen Kinder drängten sich unter einem Berettung aufkommen. Niemand sprach. Man hörte das Klagen des Wassers. Wäpfe erdnte ein dumpfes Wäpfe, ein Knarren des Holzes und ein Verleien des Schalls. Der Mann sah, daß die Rufen des „Gygné“ geklingelt waren, daß durch die Spalten Feuer herausschloß und daß das Feuer sich so weit gesehrt, das Boot zergerissen, das Boot war allein auf hoher See. Die Sonne ging im Westen sinkend tot unter, der Feuerchein des Schiffes farbte die See golden. Dann verwich auch das, der „Gygné“ war geklungen. Als die Nacht hereinbrach, wurden die Ausgehenden hungrig, aber im Boot fand sich nur Zinnblech und kondensiertes Milch war. Die Zinnblech war, das Boot nicht nur auf kein Geld und keine Schmuckgegenstände gelassen, sondern auch alle Kleidung, überzieher und Mäpfe. Es wurde bitterlich, ihmere Seen tiefen unbarmherzig gegen das kleine Boot. Die Arbeiter schloßen dann und wann im Dampf des

zu machen. Würde doch Onkel Wilbern nie und nimmer seine Einwilligung zu solchem Wunde geben.
Und ohne Leo vorerst eine Ermüdung zu gestatten, setzte Frau von Gröns mit fliegendem Atem hinzu: Sie wolle am besten, wie anher sich schon der alle Herr gesehrt, als er durch einen Zufall erziehen, Leo verkehrte in G. 3 auch im Hofst. Hellwaldigen Hause. Gabe es doch nitend an der Welt eine Person, die der greife Sonderling nachlässiger hätte, als der Horat und Schriftsteller. In gleicher Weise empfinden Wilbern aber auch für die Gattin desselben, die er übrigens nie anders nannte als „die Zehnerkinderin“ — und Frau. Aber das „Armut“ dieser Tafelchen, meine Frau von Gröns sich nicht weiter auflösen zu dürfen, da Leo ja zur Genüge die unselbige Geschichte ihrer Goldschweizer Janna fante.
Der Leutnant hatte mit respektvoller Handbewegung den Abschiedsfall seiner Mutter unterbreiten. „Ja, ja“, sagte er, „Aber trotz allem kann ich doch nicht anders, als meinen Drogen, also, wenn Sie diesen Fall nicht mich nicht ungeschont sein, Mutter, daß er in fast kindlichen Tone, und dem Großvater den heftigen Wunsch meines Lebens übertragen.“ Und eindringlich fügte er hinzu: „Berzigt du denn, daß es die Tochter deiner einzigen Schwester ist, die ich dir auszuhalten gebe?“
Die Älteste blickte auf: „Guter Schwager, die sich megenommen.“ Kam es fast gleich über die Wäpfer der hoch zu Janzen, aufzuergehen Frau, einer Schwester, die den Namen Wilbern zum Gespött ganz Dürpenz gemacht hat!

gab das andre, bis der Streit in Tällichkeiten ausartete. Wäpfe öffnete der eine der Streitenden die Couplette und beide in jetzigem Augen befähigte Personen stützten aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge. Der eine verwarf kurz darauf, während der andre lebensgefährlich verlegt in das Hospital befördert wurde.

Ein Einbruch in das — Polizei-direktionsgebäude in Wiesbaden wurde während der Nachtzeit verübt. Der vertrogene Einbrecher, ein bereits vorbestrafter, 24-jähriger Bürge namens Adolf Geil, verschaffte sich durch eine Gartenkette, in unmittelbarer Nähe des Zimmers des nachbarnen Polizei-bauwesens, Zugang in das Gebäude, eroberte drei Diensträume im zweiten Stock und machte sich schließlich daran, den Kassenraum zu erbrechen, in dem nur Dienstgeher aufbewahrt werden. Er wurde jedoch von einer Leinwandfrau bei der Arbeit überfallen und auf heftiger Differenz von herbeikommenden Beamten nach derer Gegenwart festgenommen. Der unerwartete Verbrechen erst vor acht Tagen aus dem Justizhaus entlassen worden. Sein Komplex, der während des Einbruchs im Garten der Polizeidirektion Schürze stand, konnte noch rechtzeitig die Flucht ergreifen, doch sind keine Personalien von dem verhafteten Geil veratant worden, so daß auch seine Festnahme nur eine Frage der Zeit sein dürfte.

Die Tochter der „großen“ Theresie. Fräulein Eva Hundert hat sich zu baremum Aufenthalt in Dornum a. d. Weser niedergelassen und erhebt dort Musik- und Sprachunterricht. Fräulein Eva wollte bereits im vergangenen Jahre mehrere Monate hindurch auf Besuch bei einer Handelner Familie.

Verhaftung. Am Sonntag wurde in Soest ein 25-jähriger Arbeiter verhaftet, dem ein Zeit gelagt wird, durch sorgfältige rohe Behandlung seiner Frau ihren Tod herbeigeführt zu haben.

Einmal, der sich zu lassen weiß. Ein Fräulein ist es in gewissen Dörfern noch zu hoch, um die Geburt oder den Tod eines Menschen anzugehen. Wenn er ein neugeborenes Kind zu sehen hat, sieht er weisse Dand

und nannte den Part wiederholt ein kleines Paradies.
Dabei — und über den Gemüß des vorzüglich bereitetem Kaffees, zu dem Johann freilich nur dünne Butterkugeln reichte, verging dann die Zeit. Der Augenblick kam jetzt, der den jungen Offizier zwang, die Damen zu verabschieden.

„Hoffentlich besuchen Sie uns nächstens wieder“, sagte Frau Erna. Doch eine wirklich freundschaftliche Einladung lag nicht in diesen Worten.

„Reider wird mir das kaum möglich werden“, entgegnete Leo. „Der Dienst nimmt hier — wie ich schon Couline fanny gesagt habe — meine Zeit beherrschend fast in Anspruch. Dazu die vielen gefälligen Pflichten, denen ich nicht kommen mag.“
„Gewiß! denen Sie nachkommen müssen“, entgegnete Frau Horat, indem sie sich ebenfalls erhob.

„Sie empfahl sich der Dame, Fanny aber gab ihm das Geleit bis an den kleinen Karstort. Dort haben sie sich einen Moment schweigend gegenüber. Dann aber presste er mit heftiger Leidenschaft die Hand des Mädchens an seine Lippen.“
„Ach! wohl, Fanny, leb' wohl.“ flüsterte er nun, „und berzigt mich, wenn ich so wenig wie möglich deine Wege zu freuden lade. Glaube mir, Fanny, es ist besser so für uns beide.“

Sie antwortete ihm nur mit einem Mildsten Wechs. Er aber ließ sich von ihr los und fürmte die Augenblicke des Quales hinab.

Ohne sich noch einmal umzusehen, durchschritt er den Park. Glücklicherweise kam er gerade an die verlassene Pforte desselben, als die Frau des Partgärners, die einen Ausgang gemacht hatte, von außen öfnete. Auf diese Weise brauchte er doch nicht noch einmal umzudrehen und Fanny bitten, ihn hinaus zu lassen.

Raum eine Viertelstunde später sah sich Leo v. Gröns wieder in seinem Statergenzimmer. Ohne an die beabsichtigte Bitte zu denken, war er sich hier auf das harte Sofa und bedeckte die Hände über die Augen. „Das unter Regime auch gerade nach Godeburg verlegt werden müßte“ leitigte er. „Ich glaube, die jeweilige Wäpfe habe ihr Ende erreicht und nun beginnt die von neuem. Aber nein, nein: kein Kampf und Ringen mehr, wo doch die zwingende Last liegt — daß ich — das Leben der Geliebten nicht an das meine binde — darf.“

Seine Hände hallen sich. Mit diesen beiden Daumen ließ er sich wieder in dem höchsten Abstrich seiner Mutter, die er von Großvater aus im Angelfuß zu R. — befehligt hatte. Es galt ja, ihr von seiner Absicht zu sprechen, sich um Fanny zu bewerben, welche damals übrigens bereits mit ihrer Tante nach Godeburg übergeföhelt war.

Aufgeraten, am ganzen Leibe zitternd — hatte die große Erbitterung den Wäpferungen dieses Fäpfer gelöst. Dann aber ergriff sie die Rechte des Sohnes und feste ihn an, die Bree anzugeben, Fanny zu seiner Gattin

zu machen. Würde doch Onkel Wilbern nie und nimmer seine Einwilligung zu solchem Wunde geben.

Und ohne Leo vorerst eine Ermüdung zu gestatten, setzte Frau von Gröns mit fliegendem Atem hinzu: Sie wolle am besten, wie anher sich schon der alle Herr gesehrt, als er durch einen Zufall erziehen, Leo verkehrte in G. 3 auch im Hofst. Hellwaldigen Hause. Gabe es doch nitend an der Welt eine Person, die der greife Sonderling nachlässiger hätte, als der Horat und Schriftsteller. In gleicher Weise empfinden Wilbern aber auch für die Gattin desselben, die er übrigens nie anders nannte als „die Zehnerkinderin“ — und Fanny. Aber das „Armut“ dieser Tafelchen, meine Frau von Gröns sich nicht weiter auflösen zu dürfen, da Leo ja zur Genüge die unselbige Geschichte ihrer Goldschweizer Janna fante.

Der Leutnant hatte mit respektvoller Handbewegung den Abschiedsfall seiner Mutter unterbreiten. „Ja, ja“, sagte er, „Aber trotz allem kann ich doch nicht anders, als meinen Drogen, also, wenn Sie diesen Fall nicht mich nicht ungeschont sein, Mutter, daß er in fast kindlichen Tone, und dem Großvater den heftigen Wunsch meines Lebens übertragen.“ Und eindringlich fügte er hinzu: „Berzigt du denn, daß es die Tochter deiner einzigen Schwester ist, die ich dir auszuhalten gebe?“

Die Älteste blickte auf: „Guter Schwager, die sich megenommen.“ Kam es fast gleich über die Wäpfer der hoch zu Janzen, aufzuergehen Frau, einer Schwester, die den Namen Wilbern zum Gespött ganz Dürpenz gemacht hat!

Vermischtes.

Nebra, 10. März. Am vergangenen Sonntag feierten die Karl Eigendorff'schen Eheleute hier das Fest der goldenen Hochzeit. Nachdem schon am Morgen dem Jubelpaar von vielen Seiten Glückwünsche und Geschenke dargebracht worden waren, erschien am Mittag der Gemeindefriedhof in ihrer Wohnung, um ihnen die Glückwünsche der Gemeinde auszubilden und zugleich ein Allerhöchst verliehenes Ehrengehalt von 30 Mark, sowie im Namen der Kirchengemeinde eine Familienbibel zu überbringen. In feierlicher Weise wurden die Geschenke überreicht und mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes von dem Jubelpaar in Empfang genommen. Möge denselben noch ein freundlicher Lebensabend beschieden sein! — Am Tage darauf, dem vergangenen Sonntag, feierte Herr Stadtquäbester Hellmuth nebst Frau Gemahlin das

Fest der silbernen Hochzeit. In überaus zahlreichen Grüßen, Glückwünschen und Geschenken äußerte sich die Teilnahme und Anhänglichkeit, denen die Jubilarer sich in allen Kreisen ihrer Mitbürger erfreuen. Der Abend veranlaßte eine feierliche Gesellschaft von mehr als 70 Personen aus dem großen Verwandtenkreise des Hauses wie aus dem Kreise der Nebraer Freunde und Bekannten zu einer solennen Feier im Saal des Schützenhauses und hielt dieselbe bei einer reichhaltigen dargebotenen Unterhaltung lange in feierlicher Freude und Stimmung beisammen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Litare.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst.
Herr Diaconus Beiser.

Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Beiser.

Amiswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Geburt: Am 6. März Anna Hedwig Kemig.
Verstorb: Am 6. März Hermann Hugo Jänich, 2 Jahre alt; am 9. März Johann Gottlob Meiß, 81 Jahre alt; am 10. März Friedrich Otto Reichmuth, 2 Jahre 1 Monat 21 Tage alt; am 11. März Hedwig Lisch, 1 Jahr 10 Monate 21 Tage alt.

Mittwoch, den 16. März, abends 1/2 8 Uhr,
5. Passionsgottesdienst.
Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.
Beim Auszug werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Sonntag, abends 1/2 8 Uhr
Jungfrauenverein.

Verhandlungen

des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 10. März 1904.

- Beurteilt wurden:
- 1) A. Greiner, Emil Arbeiter aus Nebra, h. Friedrich, Friedrich. Arbeiter daher, wegen Entwendung geringer Quantitäten Stroh aus einer Feldscheune zu Zingst, zu je 2 Tagen Gef.
 - 2) Müller, Blt., Eisenhauer aus Nebra, wegen Entwendung von Stroh zu einem Betreib.
 - 3) Pöhtger, Friedrich, Arbeiter aus Altenroda, wegen Mißhandlung des Arbeiters Karl Homel und Verletzung des Amtsverwehres Reiffner von Altenroda, zu insgesamt 40 Mark Geldstrafe eventuell 10 Tagen Gefängnis.
 - 4) Ritterbusch, Heinrich, Arbeiter aus Wolmirstedt, wegen Gebrauchs gefälschter Legitimationspapiere und Landstreihens zu 4 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde.

Unsere Bekanntmachung vom 17. Februar 1904 betr. die Errichtung der ländlichen Spar- und Darlehnskasse Nebra a. Anstret, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung, welche unter Nr. 5 unseres Genossenschaftsregister eingetragen ist, wird dahin ergänzt, daß die Haftsumme 200 Mark und die höchste zulässige Zahl der Geschäftsanteile 50 beträgt.

Nebra, den 9. März 1904.

Königliches Amtsgericht.

Nachstehende

Bekanntmachung

In Gemäßheit des § 1 der Regierungsverordnung vom 28. März 1852 (N. Bl. 1852 S. 121) bestimme ich hierdurch, daß bis zum 10. April d. Js. sämtliche Obstbäume von Rauhen und Rauhenwebern gereinigt sein müssen. Wer es unterläßt, bis dahin seine Obstbäume vorchriftsmäßig zu reinigen, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

Querfurt, den 24. Februar 1904.

Der Königliche Landrat,
Kommissarisch beauftragt von H. Koldorf,
Regierungs-Assessor.

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.
Nebra, den 4. März 1903.

Die Polizei-Verwaltung,
Strauch.

Nachstehende

Bekanntmachung

Die in den Händen der Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Armee und Marine befindlichen Kriegsbeordnungen bezw. Paßnotizen für das Mobilmachungsjahr 1903/04 treten am 31. März d. J. außer Kraft.

Die für das Mobilmachungsjahr 1904/05 also für die Zeit vom 1. April 1904 bis 31. März 1905 geltenden Beordnungen bezw. Notizen werden in der Zeit vom 20. März bis 31. März er. durch die Ortsbehörden ausgehändigt. Die Kriegsbeordnungen und Paßnotizen sind sofort nach Empfang in dem im Paß befindlichen Täschchen unterzubringen.

Bei den Kontroll-Verksammlungen werden die Pässe revidiert und etwaige Nichtbefolgungen obigen Befehls bestraft werden.

Die außer Kraft tretenden Kriegsbeordnungen pp. werden in der Zeit vom 1. bis 10. April durch die Ortsbehörden eingezogen.

Etwa eingetretene Wohnungs-Veränderungen innerhalb des Stadtbezirks Naumburg bezw. Wohnorts-Veränderungen innerhalb des Landwehr-Bezirks Naumburg sind sofort dienstlich zu melden.

Mannschaften des Beurlaubtenstandes, welche sich in der angegebenen Zeit nicht zu Hause befinden, haben eine zuverlässige Person des Hausstandes mit Empfangnahme der neuen bezw. Rückgabe der veralteten Kriegsbeordnung oder Paß-Notiz zu beauftragen.

Ferner haben diejenigen, welche bis 31. März er abends keine Kriegsbeordnung oder Paßnotiz erhalten haben, hiervon den Bezirks-Kommando bezw. der betreffenden Ortsbehörde schriftlich oder mündlich unter Befügung des Passes alsbald Meldung zu erstatten.

Naumburg a. S., den 25. Februar 1904.

Königliches Bezirkskommando.

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.
Nebra, den 4. März 1904.

Die Polizei-Verwaltung,
Strauch.

Bekanntmachung

Im Anschluß an das diesjährige Musterungsgeschehen wird an den in unserer Bekanntmachung vom 4. März 1904 angegebenen Tagen und Orten die Aufstellung der Reservisten Landwehrente, Ersatz-Reservisten und ausgebildeten Landsturmpflichtigen stattfinden. Nach den Bestimmungen der deutschen Verordnung vom 22. Juli 1901 dürfen für den Fall der Mobilmachung Reservisten und Ersatzreservisten hinter die letzte Jahreshälfte der Reserve bezw. Ersatz-Reserve und der Landwehr zweiten Aufgebots, Mannschaften der Landwehr aber hinter die Jahreshälfte der Landwehr ersten bezw. zweiten Aufgebots und die ausgebildeten Landsturmpflichtigen hinter die letzte Jahreshälfte ihres Aufgebots aus folgenden Gründen zurückgestellt werden:

- a. wenn ein Mann als der einzige Erwärber seines arbeitsunfähigen Vaters oder seiner Mutter bezw. seines Großvaters oder seiner Großmutter, mit denen er dieselbe Feuerstätte bebaut, zu betrachten ist und ein Anecht oder ein Geselle nicht gehalten werden kann, auch durch die der Familie bei der Einberufung gesetzlich zustehende Unterstützung der dauernde Überdekung des elterlichen Hausstandes nicht abgewendet werden könnte;
- b. wenn die Einberufung eines Mannes, der das 30. Lebensjahr vollendet hat, und Grundbesitzer, Pächter, Gewerbetreibender oder Erwärber einer zahlreichen Familie ist, den gänzlichen Verfall des Hausstandes zur Folge haben und die Angehörigen selbst bei dem Genusse einer gesetzlichen Unterstützung dem Elende preisgegeben würde;
- c. wenn in einzelnen dringenden Fällen die Zurückstellung eines Mannes, dessen geeignete Vertretung auf seine Weise zu ermöglichen ist, im Interesse der allgemeinen Landeskultur und Volkswirtschaft für unabweislich notwendig erachtet wird.

Die fragl. Zurückstellungsanträge sind spätestens bis zum 19. März d. Js. früh auf den vorgeschriebenen Formularen (rotes Papier) welche von der Schneiderischen Buchhandlung in Querfurt zu beziehen sind, durch uns und mit unserer Beglaubigung versehen an den Herrn Landrat einzureichen. Jeder Antrag muß von drei Reservisten oder Wehrläuten, welche nicht selbst Reklamanten sein dürfen, beglaubigt sein. Dieselben haben die Nichtigkeit der angegebenen Verhältnisse, sowie die Notwendigkeit der Zurückstellung durch ihre Namensunterschrift zu bescheinigen. Den Reklamanten ist es freigestellt, im Prüfungstermine zu erscheinen.

Anträge, die nicht bis zum festgesetzten Termine oder nicht nach dem bestimmten Formulare eingehen, haben wenig Aussicht auf Berücksichtigung.

Reklamanten, welche ihre Gesuche auf den mangelhaften Gesundheitszustand ihrer Angehörigen gründen, haben dieselben mit zur Stelle zu bringen. Ausnahmen hiervon sind nur dann zulässig, wenn die Angehörigen durch schwere Krankheit pp. am Erlernen verhindert sind und dies sowie die Arbeits- und bezw. Auffichtsunfähigkeit der betreffenden Person durch ein Attest des Königlichen Kreisarztes nachgewiesen wird.

Nebra, den 7. März 1904.

Der Magistrat,
Strauch.

**Was die Familie über
Kathreiner's Malzkaffee sagt!**

„Kathreiner's Malzkaffee ist mir der
liebste Morgentrun!“ sagt der Vater.

„Kathreiner's Malzkaffee entbehrt mich
mancher Sorge um die gute Ernährung
der Kinder!“ — sagt die Mutter

Und die Kinder selbst? — die sagen immer
nur: „Mama, bitte, noch eine Tasse!“



Kauft Konfirmanden

Anzüge,
Paletots,
Jackets.



Stets die
größte Auswahl!

im Warenhaus Herm. Land, Rossleben.

Zu bekannt sehr
billigen Preisen!

Mug- und Brennholz-Verkauf.

Forstrevier Bizenburg.

Dienstag, den 15. März, vormittags 11 Uhr.

sollen im Gasthose hier selbst folgende Mug- und Brennholz meistbietend versteigert werden:

Revier I Mittelberg Jagen 10:

Gefirn. Eiche: 1 = 0,51, Buche: 25 = 18,36, Birken- und Fichtenfängen I. - III. Kl.

Rindental Jagen 11:

Eiche 8 = 14,23, Buche: 91 = 60,51.

Burgtal Jagen 13:

Eichen: 9 = 11,98, Buche: 65 = 28,94, Eiche, Birke und Linde: 7 = 3,85, Eiche: 7 Klößen, 40 Reiser, Buche: 38 Klößen, 12 Ännpel, 720 Reiser.

Göltzger Loh:

Fichtenfängen I. - IV. Kl.

Saderberg:

168 rm andere Laubholzreiser.

Vitzenburg, den 6. März 1904.

Wachsmuth.



Sonabend, von abends 6 Uhr ab
warme Knoblauchswurst
bei
Otto Rixart.

Welches ist das billigste Mäusenfutter für
Pferde? Neu geliefert von Nachbars Kaufsch.

Landwirte u. Pferdebesitz.

Draufpulver,
Wachholderbeeren,
a. Pfd. 25 Pfg.

Adler-Drogerie Nebra.

Nachlassversteigerung.

Sonabend, den 12. März, vorm. 9 Uhr,
soll in der Franz Müller'schen Wohnung,
Breit Straße, das lebende und tote Inventar,
bestehend aus:

- 3 Wagen, 1 Dreifachmaschine mit
Göpel und Schüttelzug, 1 neue
Reinigungsmaschine, div. eiserne
und Holzflüge etc., 3 Käufer-
schweine, 2 Ziegen, sowie 1 Gahn
und 10 Hühner (reihungsfähig)
meistbietend gegen Barzahlung verkauft werden.
Die Erben.

Bürger-Verein.

Sonabend, den 12. März, abends 8 Uhr
Versammlung
im Gasthof zum weissen Ross.

Tages-Ordnung:

- 1) Geschäftliches.
- 2) Anträge.

Der Vorstand.

Sprossen spottbillig!

4 Pfund-Riste 95 Pfg., ausgezogen 40 Pfg.
bei
W. Guckmuths.

Tanz- u. Musiklehre.

Sonntag, den 13. März, bestimt nachm.
3 Uhr eröffnen wir einen Kursus für

Tanz- u. Musiklehre in der Bierhalle.

Anmeldungen werden im Unterrichtslokale
angenommen.

Hochachtungsvoll

W. Stewert,
Mitglied der Genossensch. deutscher Tanzlehrer.
Hr. E. Mannhuth,
Lehrerin der Ballet- und Tanzkunst.

Groß-Wangen.

Sonntag, den 13. März, abends 1/2 8 Uhr

Konzert und Ball,
wozu freundlichst einladen
Wächter. Biermann.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Etzsch in Nebra
Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Die beiden Herrscher.

„Ich bin der Herrscher dieser Welt!“
Der Winter rief's der bleiche —
„Ein Wort von mir macht Sturm und Feld,
Die Erde selbst zur Leiche!“

Da hat der Venus ihn ausgelacht:
„Bist nur ein leerer Schrecker,
Denn mir ward noch viel größ're Macht:
Die Toten zu erwecken!“
L. Hinterding.



Die Kaiserin von China.

(10. Fortsetzung.)

Erzählung von Heinrich Köhler.

Am nächsten Tage gegen mittag, erreichte Linden Paris. Er warf seinen Koffer in einen Fiaker und ließ sich nach einer englischen Agentur fahren, wo täglich die Namen aller Reisenden, welche die Hauptstadt Frankreichs passieren, eingeschrieben werden. Bald hatte er die Adresse William Denhams gefunden, und zehn Minuten später stieg er vor einem, den Touristen gegenüberliegenden Hotel ab.

Mister Denham war soeben im Begriff zu frühstücken, als man ihm den Brief seiner Frau, welchem die Karte Edward Lindens beigefügt war, überbrachte. Er saß an einem Tische, welcher zwei Couverts trug.

„Bitten Sie Mister Linden, hier einzutreten,“ sagte er zum Kellner, „und legen Sie noch ein Couvert mehr auf.“

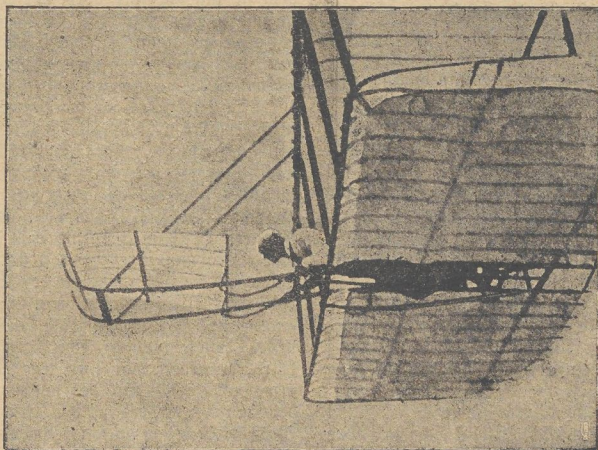
Mister Denham war ein Mann von fünfzig Jahren, robust und kahthaarig, ausgenommen im Gesicht, das einen stattlichen grauen Schnurrbart aufwies. Er empfing Linden sehr kordial, denn er hatte aus den Briefen seiner Gattin schon von ihm gehört. Zudem er ihm für die freundschaftliche Ergebenheit, welche er seiner Familie erwiesen, herzlich dankte, bat er ihn zugleich, ihm den Inhalt des kurzen Schreibens seiner Frau, welches er in der Hand hielt, näher zu erklären. Es enthielt nur die Nachricht von Ellens Erkrankung, mit dem Hinzufügen, daß der Überbringer alles nähere mitteilen würde. Linden erfüllte diese Mission gewissenhaft, und während er sprach, bemerkte er, daß das Gesicht Mister Denhams sich bewölkte. Als er erfuhr, daß seine Nichte mit Linden allein die Partie nach dem Montanvers unternommen hatte, runzelte

er die Stirn. „Wir werden den ersten Zug nach Genf benutzen,“ sagte er endlich. „Aber... Sie haben gewiß noch nicht gefrühstückt. Also ist es selbstverständlich, daß Sie dies mit uns zusammen tun. Der Zufall will es, daß wir heute erst so spät frühstücken, denn mein Freund, der Doktor, ist immer unpünktlich, davon ist er einmal nicht zu kurieren... Ah, da ist er ja endlich!... Herr Linden, ich stelle Ihnen hier den Doktor Mason vor.“

Dieser Name traf das Ohr Lindens wie ein spitzer Pfeil. Er fühlte sich einen Augenblick wie gelähmt. In-

dessen gelang es ihm, sich zu erheben und den alten Herrn zu begrüßen, der ihm nach amerikanischer Sitte sans façon die Hand entgegenstreckte.

Augenscheinlich erkannte Mister Mason den jungen Mann nicht wieder. Linden hatte sich in den letzten drei Jahren bedeutend verändert, während der Doktor derselbe geblieben war, da er sich bereits in dem Alter befand, in welchem sich das Aussehen eines Menschen nicht sehr verändert. Ja, das war der Arzt aus der Irrenanstalt jenes Dorfes in New-



Der neue Drachensieger der Brüder Wright in Dayton (Ohio). (Text S. 8.)

Hampshire, und wenn bei dem jungen Manne noch ein Zweifel daran bestanden hätte, so schwand dieser, als der Doktor aus seiner Westentasche dieselbe kleine dicke Uhr hervorzog und sie ebenso in seiner Hand hin- und herwiegte, wie er es an dem Tage getan, da er Linden zum Diner einlud. „Das ist aber arg!“ rief er. „Sie ist wahrhaftig stehen geblieben, zum ersten Mal seit 20 Jahren!“

Als er, den Kopf etwas zur Seite geneigt, seine Uhr behorchte, begegneten seine kleinen lebhaften Augen dem Blicke Mister Denhams.



„Mister Linden kommt aus Chamouny,“ antwortete dieser auf seine stumme Frage, „wo er Ellen krank zurückgelassen hat.“

Der Doktor begann sofort Linden auszufragen und sprach während des ganzen Frühstückes, welches übrigens nicht lange dauerte, weil keiner von ihnen Appetit zeigte, nichts anderes. Mister Denham erhob sich bald, um sich nach der Abfahrt des Zuges zu erkundigen.

„Sie entschuldigen gewiß meine Abwesenheit,“ sagte er zu Linden, „mein alter Freund wird Ihnen inzwischen Gesellschaft leisten.“

Der Kellner servierte den Kaffee, und während Doktor Mason diesen behaglich schlürfte, suchte Linden sich zu fassen und seine Gedanken zu sammeln. Was sollte er tun? Sollte er sich diesem Fremden anvertrauen oder die Aufklärung dem Zufall überlassen? Was konnte überhaupt noch aufgeklärt werden, da an der Tatsache nicht mehr zu zweifeln war, daß Ellen geisteskrank gewesen war! Diese Gewißheit trat ihm mit ungeheurem Entsetzen vor die Seele und es war ihm, als ob er die Worte seines Freundes Flemming wieder hörte: „Du wirst sie aber doch nicht heiraten!“

Er hatte damals nicht darauf geantwortet, weil es sich nur um Vermutungen handelte. Aber nun er die Gewißheit hatte, war es ihm, als wenn er Ellen jetzt erst recht zu lieben begann, oder vielmehr, als ob seine Liebe allein nichts wäre ohne das tiefe Mitleid, von dem er damals gesprochen hatte und welches jetzt sein ganzes Herz erfüllte. Aber durfte er in diesem Falle an eine Heirat denken? — Und doch erschien es ihm unmöglich, auf das Mädchen verzichten zu können. Darum also hatte Mistrick Denham so entschieden sein Verlangen zurückgewiesen, und aus diesem Grunde erklärte sich auch die Weigerung Ellens, als er sie dringend bat, ihn anzuhören. Armes Kind! — Welche Angst mußte sie ausgestanden haben, als er ihr auf dem Montanvers die Geschichte der unglücklichen Geisteskranken erzählt hatte! Und wie rührend war es, daß sie ihr Glend unter einem Lächeln verbar, wie es eben nur die Frauen so gut verstehen. Wer weiß, ob sie ihn nicht vom ersten Tage an in Genf wiedererkannt hatte? In diesem Falle wäre sie freilich eine Komödiantin gewesen, die ihre Rolle gut zu spielen verstand.

Diese letzte Annahme versetzte Linden in eine gewisse Bestürzung. Er hätte dergleichen niemals in Ellen vermutet. Hatte sie vielleicht alles ihrer Tante erzählt und spielte diese also ebenfalls Komödie? Er erinnerte sich, daß Mistrick Denham niemals den Namen Mason erwähnt hatte, wenn sie von dem Doktor sprach, sondern stets nur „unser Arzt“ gesagt hatte oder ihn einen alten Freund der Familie genannt hatte. War das Berechnung von ihr gewesen?

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung,“ hörte er plötzlich Doktor Mason sagen, nachdem er den letzten Schluck aus seiner Tasse genommen hatte und diese beiseite schob.

Linden zuckte zusammen. Es war ihm zu Mute, als wenn dieser Mann über sein Schicksal, über Leben oder Tod zu entscheiden habe. Eine Hand auf des Doktors Arm legend, fragte er: „Erinnern Sie sich meiner nicht mehr?“

„Ah!“ rief der Doktor, „so täusche ich mich also nicht in der Vermutung, daß ich Sie schon einmal gesehen haben müsse. Aber wo? Das ist der Kasus. Die alten Leute haben ein schlechtes Gedächtnis, und ich bin so viel in der Welt herumgekommen. Ich bin wirklich so konfus, nicht herauszubekommen, wo ich Sie gesehen habe. Sie müssen mir zu Hilfe kommen. Wann also habe ich das Vergnügen gehabt, Ihnen zu begegnen? . . .“

„Vergnügen ist wohl kaum das richtige Wort,“ entgegnete Linden. „Es war vor drei Jahren, in Ihrem eigenen Hause . . . Sie müssen sich dessen erinnern . . . man hatte mich für einen Ihrer Pensionäre gehalten, als . . .“

„Gott verzeihe mir!“ rief der Doktor, seine Zigarre wegwerfend, „wie habe ich das nur vergessen können! . . .“

Ich habe doch so oft an diese absurde Geschichte denken müssen, aber . . .“

„Herr Doktor,“ unterbrach ihn Linden, „ich befinde mich in einer ganz eigenartigen Situation und möchte über eine Sache um jeden Preis Aufschluß erhalten. Ich bitte Sie dringend, mir volle Offenheit zu geben. Aber die Zeit drängt . . . Mister Denham kann jeden Augenblick zurückkehren und er darf von unserer Unterhaltung nichts hören. Fräulein Ellen ist Ihnen also als Kranke anvertraut gewesen? Ich muß dies unbedingt wissen . . .“

Der Doktor rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her, er wollte offenbar nicht mit der Sprache heraus.

„Ich habe sie sofort wieder erkannt,“ fuhr Linden eifrig fort, „und zwar schon vor zwei Monaten in Genf. Aber ich glaubte meinen Augen, meinem Gedächtnis, meinem eigenen Verstande nicht trauen zu dürfen, weil . . . weil mein Glück von dieser Illusion abhing und ich das Erwachen daraus fürchtete.“

„Hat Mistrick Denham eine Ahnung davon, daß Sie um ein Geheimnis wissen, welches sie vor der ganzen Welt sorgfältig verbirgt?“ jagte Doktor Mason.

„Nein . . . ich habe es selbst nicht glauben wollen, ich wiederhole es Ihnen, bis zu dem Augenblicke, da ich mich Ihnen gegenüber beband.“

„Still!“ unterbrach ihn der Doktor, einen unruhigen Blick nach der Tür werfend. „Denken Sie denn, daß Ellen es selbst weiß, daß sie einmal geistesverwirrt gewesen ist?“

„Sie weiß es nicht? . . .“ rief Linden aufgeregt. „Wie ist das möglich?“

„Sie hat keine Ahnung davon. Sie fragen mich, wie ich annehme, nicht aus bloßer Neugierde?“

„Gewiß nicht. Es handelt sich um eine Frage, die für mich Leben oder Tod bedeutet, Herr Doktor.“

„Nun, warum soll ich Ihnen nicht alles sagen, da Sie doch schon in die Verhältnisse eingeweiht sind! Die Familie Denham hatte den Frühling des betreffenden Jahres in Florida zugebracht. Ellen war immer, obgleich sie nicht eigentlich krank war, von zarter Konstitution, weshalb sich ihre Verwandten mit ihr nach dem Süden begaben. Nachdem sie sich anfangs dort sehr wohl gefühlt hatte bekam sie das Fieber, ein typhöses Fieber . . . Sie überstand es, aber die Krankheit warf sich auf das Gehirn und es war, als wenn die Gedankenverwirrung während der Refonvaleszenz noch zunahm. Denham war mein Freund, er hatte Vertrauen zu meiner Spezialität und vertraute mir seine Nichte an. Zuerst hielt ich den Fall für schwer, fast aussichtslos. Aber ich täuschte mich, Gott sei Dank, wie die Ärzte sich öfter täuschen. Diese so viel studierte menschliche Maschine wird uns immer ein Geheimnis bleiben. Die Heilung trat bei Ellen unerwartet ein und Mistrick Denham nahm sie nach den ersten Berichten über eine Besserung ihres Zustandes wieder in ihr Haus. — Ellen fühlte sich dort in der ihr gewohnten Umgebung bald wieder vollkommen heimisch; sie erinnerte sich nur an eine lange Krankheit voll schrecklicher Traumgestalten, unter denen mein Gesicht eine bedeutende Rolle spielte. Ihre Krankheit war nur eine Nachwirkung des Fiebers gewesen, die sich mit der vollständigen Zurückgewinnung der Kräfte wieder verlor. Aber man verhehlte ihr die Wahrheit, was ja auch das Beste war, und es ist ein merkwürdiger Zufall, daß Sie zum Mitwisser des Geheimnisses geworden sind.“

„Arme Ellen! Sie war so gerührt von der pathetischen Geschichte, die ich ihr von dem unglücklichen jungen Mädchen erzählt habe. Sie hatte keine Ahnung, daß sie sich in diesem Falle selbst beklagte!“

Linden fühlte sich so bewegt, daß er selbst dem Weinen nahe war.

„Und wie lange war sie in dieser Weise krank?“ fragte er dann, seine Nahrung bemeisternd.

„Zwei Monate ungefähr.“

„Und Sie sind fest davon überzeugt, daß die Krankheit nur eine Folge des Fiebers gewesen ist? Daß es sich nicht

um eine wirkliche Gestörttheit . . . eine erbliche Geisteskrankheit handelt?"

Linden zögerte bei den letzten Worten.

„Aber ich versichere Sie, nein, durchaus nicht.“

„Sie halten es also nicht für wahrscheinlich, daß sie noch einmal davon ergriffen wird?“

„Es ist nichts unwahrscheinlicher als dieses, denn es handelt sich hier um einen ganz eigenartigen Fall. Miß Denham ist so klaren Geistes, wie man es nur wünschen kann, und nicht das leiseste Symptom spricht dafür, daß eine Wiederholung der Krankheit stattfinden könne. Aber ihre Verwandten sind darin sehr ängstlich. Da sie selbst keine Kinder haben, hängen sie sehr an ihrer Nichte und schreiben unaufhörlich in der Befürchtung, daß der Fall sich wiederholen könne. So viel Mühe ich mir auch gegeben habe, sie darüber zu beruhigen, so ist dies doch fast zu einer fixen Idee bei ihnen geworden, so daß sie in diesem Punkte selbst krank zu nennen sind. Darum wollen sie es auch verhindern, daß Ellen sich verheiratet, worin ich ein Unrecht gegen das junge Mädchen sehe, denn eine Frau muß sich verheiraten. Unter dem Einfluß ihrer eifersüchtigen Zärtlichkeit und ihrer eingebildeten Befürchtungen haben meine Freunde das Mädchen fast vollständig isoliert und von jedem Verkehr mit jungen Herren ferngehalten.“

„Das ist mir gerade lieb,“ sagte Linden mit großer Gemütuung.

„Wirklich? Nun, ich aber bin damit nicht einverstanden. Ich bin weitend darüber, daß man sie nicht heiraten lassen will und würde mich freuen, wenn ein Duzend Stutzer ihr den Hof machten. Das Kofettieren ist bei den jungen Mädchen eine so natürliche Sache, als wenn ein Vogel sich den Schnabel wehrt.“

„Wo hat Mister Denham noch kein Heiratsprojekt für Miß Ellen ins Auge gefaßt?“

„Ich habe Ihnen ja soeben erklärt, daß er weit davon entfernt ist. Aber Sie werden meine Indiskretionen für sich behalten, junger Mann, das versprechen Sie mir? . . .“

„Ich verspreche es Ihnen. Aber noch ein Wort. So hat Mister Denham Sie also nicht aus Besorgnis um die Gesundheit von Miß Ellen veranlaßt, die Reise mit ihm zu machen?“

„Keineswegs . . . Ich hatte mich überarbeitet und mußte mir eine Erholung gönnen. Außerdem war eine Reise nach Europa schon längst mein Wunsch gewesen. Da ich wußte, daß meine Freunde sich hier aufhielten, verabredeten wir uns, uns zu treffen. Es ist mir nun doppelt lieb, da Ellen erkrankt ist.“

Linden dachte eine Weile nach, dann fragte er hastig: „Weiß Mißtref Denham etwas von meinem Abenteuer in New-Hampshire?“

„Wie sollte sie? Sie hätte es doch nur durch mich erfahren können, und Sie werden verstehen, daß ich mich gehütet habe, davon zu sprechen. Das Entkommen der Geisteskranken damals gereichte meinem Hause ja nicht gerade zur Empfehlung. Zu welchem Zweck hätte ich also davon reden sollen? . . .“

Linden war über diese Auskunft sehr erfreut. Er erkannte daraus, daß es also nur Zufall gewesen war, daß

Miştref Denham den Namen des Doktors niemals genannt hatte.

„Aber die eigentümliche Idee des jungen Mädchens, sich für die „Kaiserin von China“ zu halten, wie wollen Sie mir die erklären?“ fragte er nach einer Pause.

„Weiß der Himmel, wie sie darauf gekommen ist! — Andererseits ist es auch wieder garnicht so unerklärlich. Unsere Amerikanerinnen lesen viel in der Zeitung, und wenn man sich nun einmal für eine andere Person hält, warum nicht auch für die Beherrscherin des himmlischen Reiches! Solche Illusionen haben ihren Ursprung in der Lektüre, einem Wunsche oder einer Idee, die schließlich zur Krankheit wird. Das heißt, ich muß dies eigentlich mehr auf die wirklichen Geisteskranken beziehen. Sie werden sich noch an Blaisdell mit seinem Marmorschiff erinnern! Nun, dieser Mann war Marineingenieur gewesen und hatte zur Zeit des Krieges gegen den Süden einen lebhaften Handel mit der Regierung wegen Panzerschiffe unterhalten, der ihm ein großes Vermögen einbrachte. Später ruinierte er sich, wurde krank und träumte nur noch von Marmorschiffen. Er ist übrigens inzwischen gestorben.“

Linden verharrte eine ganze Weile in Schweigen.

„Herr Doktor,“ sagte er endlich, „Sie haben mich von einer schweren Last befreit. Ich kann mich heute nicht näher darüber aussprechen, aber Sie werden es eines Tages schon erfahren . . .“

Der Arzt lachte.

„Daraus, daß ich Sie nicht sogleich wiedererkannt habe, lieber Herr, schließen Sie wohl, daß meine sonstigen Fähigkeiten ebenfalls geringer geworden sind? Ich habe freilich ein schlechtes Gedächtnis für Gesichter, aber im übrigen befindet sich mein Kopf noch in ganz gutem Zustand. Glauben Sie, daß ich mit Ihnen so gründlich über die Denham'schen Familienangelegenheiten gesprochen hätte, wenn ich nicht ahnte, um was es sich handelt?“

Durch den Eintritt Mister Denhams wurde Doktor Mason in seiner Rede unterbrochen. Der Dunkel Ellens brachte die Nachricht, daß vor der Nacht kein Zug nach Genf mehr ging.

Linden nahm einen Gang zu seinem Bankier zum Vorwand, um einige Zeit mit sich allein zu sein. Er irrte in den Straßen von Paris umher, ohne viel von der Stadt zu sehen, und ließ sich schließlich ganz erschöpft auf eine der Bänke nieder, die in der Avenue der Champs-Élysées aufgestellt sind. Dort saß er lange in tiefes Nachdenken versunken. Als er damit zu Ende war, lag das Leben wieder lachend und glückverheißend vor ihm, wie der Himmel über ihm sonnig und wolkenlos war.

Ins Hotel zurückgekehrt, machte er die Bemerkung, daß an eine Fortsetzung der interessanten Unterhaltung mit dem Doktor nicht zu denken war, da Mister Denham sich stets in dessen Gesellschaft befand. Da er bis zur Abfahrt des Zuges noch verschiedene Stunden Zeit hatte, füllte Edward den Abend damit aus, seinen langen Brief an seinen Freund Flemming zu schreiben, dessen Namen er auf der Passagierliste eines Dampfers gefunden hatte, der in zwei Tagen Liverpool verlassen sollte.

(Schluß folgt.)

Der Nachwuchs eines aussterbenden Volkes.

(Hierzu 3 Illustrationen.)

Die rücksichtslos vorschreitende Zivilisation nimmt den Ureinwohnern Nordamerikas, den Indianern, die Möglichkeit der Existenz, und selbst die humanitären Bestrebungen der amerikanischen Regierung sind nicht imstande, das unausbleibliche Aussterben der roten Rasse aufzuhalten. Auf unsern Bildern sehen wir noch den jungen Nachwuchs der Stämme, von denen wir alle in unserer Kindheit gelesen haben, ein Siouxmädchen, ein Apachenbaby und ein Kind aus dem Stamm der Diagen. Sie ahnen heute noch nicht, daß sie dem Untergang geweiht sind, daß sie ihren Vätern und Urvätern ruhmlos in die großen Jagdgründe folgen müssen, weil das Bleich-

gesicht ihr Terrain für seine eigenen Zwecke braucht. Ubrigens ist unsere Kultur nicht ganz spurlos an diesen Naturkindern vorübergegangen; das eine Kind aus dem Stamm der Diagen ist eine sogenannte reiche Erbin, die über ein Vermögen von 20 000 Dollar verfügt. Diese Summe wird sicherlich ihren Liebhaber finden — ob sie aber in dem Stamm selbst bleiben wird, erscheint nach den Allüren des „wilden Westens“ mindestens zweifelhaft. Die Besitzerin wird wahrscheinlich in die Hände eines weißen Mannes übergehen und ihre Nachkommenschaft verschwinden. Ist doch überhaupt der Tag nicht fern, wo der letzte Indianer als Schaustück gezeigt werden wird.

Die Krebse.

Von Paul Bonhomme. Autorisierte Übersetzung von Wilhelm Thal.

Als Maribonne, das junge Dienstmädchen des Ehepaars Mercier ihre „Madame“ schüchtern fragte, ob sie am nächsten Sonntag ihre Tante in Paris besuchen dürfe, lehnte sich Madame Mercier in ihren Stuhl zurück, sah dem Mädchen durchbohrend in die Augen und sagte:



Kleine Wpachin.
Der Nachwuchs eines aussterbenden Volkes. (Text I. S. 83.)



Eine reiche Diagen-Erbin.

„Höre, Maribonne, du mußt mir alles sagen, du weißt, wir sind sehr streng in dem Punkt, mein Mann und ich, und dulden keine Liebshafte. Ich habe genug von den Mädchen mit „Bräutigams“ und mir fest vorgenommen, keine in meinem Dienst zu behalten, die in dieser Beziehung den geringsten Anhang hat. Also, sage mir aufrichtig, besuchst du wirklich deine Tante in Paris?“

Das Mädchen wurde rot wie eine Katschrose und versetzte, von dieser Frage ganz überrascht:

„Aber gewiß, wie können Madame nur denken . . .“

„Ja, siehst du, mein Kind, ich bin mir meiner Sache nicht sicher.“

„Aber Madame!“

„Wenn ich aufrichtig sein soll, so bin ich sogar von dem Gegenteil überzeugt.“

Nun konnte Maribonne ihre Entrüstung nicht mehr länger beherrschen. Ihre Lippen zitterten, der Mund verzog sich nervös, und Tränen schienen ihr in die Augen zu steigen. Sie ließ die Schürzenbänder, die sie bis dahin um die Hände gewickelt hatte, fallen, nahm dafür den Schürzenzipfel, bedeckte sich damit das Gesicht und schluchzte: „Gewiß, Madame, ich besuche immer meine Tante in Paris, wenn Madame mich hingehen läßt.“

Die Überzeugung der Madame Mercier geriet ins Wanken. Sie empfand Gewissensbisse. Sollte sie sich etwa doch getäuscht haben, sollte dieses Mädchen eine Perle sein und wirklich ohne den üblichen Schatz durchs Leben wandeln? Möglich war ja schließlich alles.

„Nun, mein Kind,“ sagte sie, „dann ist die Sache ja gut. Wenn du mir erklärst, daß du wirklich nur deine Tante besuchen willst, dann will ich dir gern glauben. Die Wahrheit kommt ja schließlich doch an den Tag. Ich kann dir nur soviel sagen, wenn ich jemals erfahre, daß du uns getäuscht hast, so werden wir nicht mit uns wippen lassen, denn ich dulde nun einmal keine Bräutigams.“

Bei dieser kleinen, durchaus ernst gemeinten Rede wollten sich die Tränenröusen der jungen Bretonin aufs neue öffnen, doch ihre Herrin erklärte: „Du kannst also Sonntag ausgehen, aber höre jetzt auf zu weinen.“

Maribonne dankte und zog sich in die Küche zurück, um dort bequemer zu weinen — oder vielleicht auch zu lachen.

Die Tränen der Kleinen hatten Madame Mercier aufrichtig gerührt. Allerdings konnten die Tränen auch erbeuchelt sein, doch von Seiten einer ländlichen Unschuld, die erst vor einem Jahre aus der Bretagne gekommen war und die Einfalt und Naivetät in Person war, ließ sich so etwas wohl kaum annehmen. Madame Mercier machte sich denn auch aufrichtige Vorwürfe wegen ihrer Strenge, denn bisher hatte sie der jungen Bretonin, die sie auf die Empfehlung der Obsthändlerin in ihren Dienst genommen, nicht den geringsten Vorwurf zu machen gehabt. Im Gegenteil. Als der Schlächtergeselle, der jeden Morgen das Fleisch brachte, Maribonne eines Tages mit etwas plumper Galanterie eine Nase aufbringen wollte, hatte sie ihn gehörig abfallen lassen, und Madame Mercier hatte daran ihre helle Freude gehabt. Noch an demselben Abend erzählte sie die Sache ihrem Manne und sagte zu ihm: „Gustave, ich glaube, diesmal haben wir ein braves Mädchen bekommen.“

Unglücklicherweise machte Madame Mercier kurze Zeit darauf eine unangenehme Entdeckung, die ihre gute Meinung über das Mädchen einigermaßen erschütterte.

Eines Tages, als sie aus ihrem Zimmer kam, bemerkte sie auf einer Treppenstufe ein Stück Papier, das sie aufhob. Es war ein Brief, dessen Handschrift sie nicht kannte, und die Schriftzüge deuteten auf eine ungeübte Hand. Sie war neugierig genug, ihn zu lesen, und schon bei den ersten Zeilen merkte sie, daß dieser Brief an Maribonne gerichtet, und daß ihre zu Haus gebliebene Schwester die Schreiberin war. In ziemlich plumpem Stil erzählte die Schwester der jungen Magd von dem Heimatdorf, von den Eltern



Kleines Gloux-Mädchen.
Der Nachwuchs eines aussterbenden Volkes. (Text I. S. 83.)

und schloß ihre Epistel mit dem mütterlichen Rat: „Liebe Schwester, bleibe nur recht brav und schließe Dich an Deine Herrschaft an, denn Du weißt ja, daß Du keine Verwandten in Paris hast, die sich Deiner annehmen können.“

Diese Worte waren allerdings geeignet, Madame Mercier alle ihre Illusionen zu rauben. Da die eigene Schwester hier bestätigte, daß Maribonne in Paris keine

Angehörigen besaß, so mußte das Mädchen entschieden lügen, wenn sie erzählte, daß sie Sonntags ihre Tante besuchte, die ihrer Behauptung nach bei einem Fabrikanten in der Rue St. Honoré als Köchin diene.

Sie beschloß also, die Augen schärfer offen zu halten und Maribonne sofort zu kündigen, wenn der besagte Anhang wirklich vorhanden sein sollte. Inzwischen gab sie dem jungen Mädchen immer noch die Erlaubnis, nach



— Das Muttersöhnchen. —

Paris zu gehen und „ihre Tante“ zu besuchen, und sagte sich: „Kommt Zeit, kommt Rat“, denn sie war fest entschlossen, früher oder später der Sache auf den Grund zu gehen.

Herr Mercier war noch vergnügter als gewöhnlich nach Hause gekommen, liebevoll hatte er seine Gattin umarmt und sich dabei mit der Miene eines Mannes, der für seine kleine Frau eine hübsche Überraschung in petto hat, die Hände gerieben. Madame Mercier freute sich über diese gute Stimmung, als Maribonne mit ganz verstörtem Blicke hastig ins Zimmer gestürzt kam und rief: „Ach, Madame, Madame, kommen Sie doch schnell in die Küche und sehen sich die Tiere an.“

„Tiere? — In der Küche?“

„Ja, Madame, ganz schwarze Tiere . . . sie laufen überall herum . . . ach, Madame, ich habe solche Angst.“

Madame Mercier ging in die Küche.

Maribonne hatte die Wahrheit gesprochen. Der Beutel mit Krebsen, den Herr Mercier, ohne ein Wort zu sagen, auf den Küchentisch abgesetzt hatte, war unter dem Drängen seines lebendigen Inhaltes aufgegangen, und schon liefen die schwarzen Krustentiere überall herum, auf dem Tisch, auf dem Luftspind, ja mehrere, die sich zu weit vorgemagt, waren sogar auf die Erde gefallen.

Frau Mercier stieß einen Schrei der Überraschung aus, doch dieser Schrei hatte eine ganz besondere Bedeutung, als Maribonne glaubte. Sie, die für Krebse schwärmte, war von der zarten Aufmerksamkeit ihres Gatten ganz gerührt. Sie hielt sich aber wohl, das auszusprechen, bemühte sich vielmehr, ihre Empfindungen zu beherrschen, hob die einzelnen Krebse auf, um sie wieder in den Beutel zurückzuwerfen, und sagte: „Mein Kind, du kennst wohl diese Tiere nicht?“

„Nein!“ erklärte Maribonne furchtsam.

„Nun, das sind ehbare Tiere.“

„Ehbare?“

„Ja, ja, du kannst mir glauben, das wird gegessen.“

„Diese schwarzen Viehster?“

Das Mädchen schlug die Hände zusammen und stand mit offenem Munde da.

„Sie werden nicht nur gegessen,“ fuhr Madame Mercier fort, der plötzlich ein glorreicher Einfall kam, „sondern sie haben auch noch eine ganz besondere Eigen-

tümlichkeit . . . Sie bringen die Wahrheit an den Tag, und die Leute, die man zu täuschen versucht hat, erfahren durch diese Tiere alles, was sie wissen wollen.“

Maribonne schlug etwas bestürzt die Augen zu Boden.

„Ich werde dir gleich hebringen, wie man sie kocht . . . Du wirfst zunächst heißes Wasser aufsetzen und die Tiere da hineinfetzen . . . Wenn du nie in deinem Leben gelogen hast, so werden sie, wenn das Wasser kocht, ihre Farbe behalten, . . . hast du mich dagegen getäuscht,“ fuhr Madame Mercier mit erhobener Stimme fort, und sah Maribonne scharf in die Augen. — „hast du mir vielleicht in einem Punkt nicht die Wahrheit gesagt, so werden diese Krebse, wenn du sie aus dem Wasser nimmst, blutrot werden!“ — Die junge Magd konnte überhaupt kein Wort mehr sprechen.

„So,“ jagte Madame Mercier, „und jetzt, mein Kind, gib mir Thymian, Lorbeer, Kümmel und Nelken dort vom Schaf herunter.“

Sehr bekommen holte Maribonne den Kasten mit den Gewürzen, Madame Mercier setzte selbst das Wasser auf und verlangte dann, daß das Mädchen die Krebse hineinwarf. Dann ging sie in ihr Zimmer, um ihrem Manne zu danken und ihm von der List zu erzählen, zu der sie ihre Zuflucht genommen hatte.

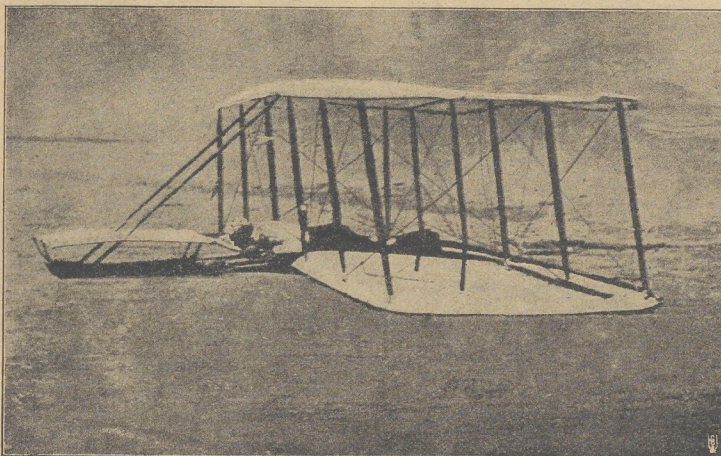
Eine halbe Stunde verging, Madame Mercier wartete mit Ungeduld das Resultat ihres Experimentes ab und fragte sich, wie sich Maribonne wohl benehmen würde, wenn sie den Kessel abdeckte und die scharlachrote Farbe der Krebse bemerkte. Schon im voraus beglückwünschte sie sich zu ihrem gelungenen Einfall. Inzwischen verging die Zeit, die Stunde des Dinners rückte heran, und Maribonne blieb noch immer in der Küche . . . Madame Mercier wurde unruhig und ging leise die Treppe hinunter; dann riß sie heftig die Küchentür auf. Doch kaum hatte Maribonne sie erscheinen sehen, da ließ sie die Flasche und die Bürste, die sie in den Händen hielt, entsetzt zur Erde fallen.

Mit tränenüberströmtem Gesicht stand sie da, einen Krebs in den Händen, den sie, um die Spur ihrer Blicke zu verwischen, mit dem Saft für Madame Merciers Lackstiefeletten wieder hatte schwarz färben wollen . . .

Vierzehn Tage später begab Maribonne einen neuen Dienst.

Wrights Drachenflieger.

(Hierzu zwei Illustrationen.)



Der neue Drachenflieger. (Text siehe nebenstehend.)

Das Problem der Luftschiffahrt behaupten wieder einmal die Brüder Wright in Dayton, Ohio, gelöst zu haben. Sie experimentieren seit drei Jahren mit einem großen Drachenflieger und haben jetzt Erfolge erzielt, die sie mit froher Hoffnung erfüllen, im Hinblick auf die reichen Preise, die das Komitee der Weltausstellung von St. Louis für den Luftschiffer-Wettbewerb ausgeschrieben hat. Orville Wright, der eine der erfindungskünftigen Brüder, flog jüngst mit seiner Flugmaschine, die durch einen starken Motor getrieben wird, von einem hohen Hügel ab, sank nicht zur Erde, sondern hielt sich gut gegen den ziemlich heftigen Wind und landete sanft nach einem 5 Kilometer langen Fluge. Er behauptete, den Drachen in jedem Augenblick haben steuern zu können.

Die Früchte, die zu viel Sonne haben,
Fallen frühreif auf Wiesen, in den Gräben.
Kinder, die verächtlich, bezogen,
Werden uns spätere Glück betrogen.

Fürs Haus.

Und am Ende der Qual alles Sterbens,
Ruhig erwaht' ich, was sie beschert,
Tene dunkle Stunde des Lebens!
Denn die Vernichtung ist auch etwas wert.

Der Kehraus.

Es fiedeln die Geigen,
Da tritt in den Reigen
Ein seltsamer Gast,
Kennt keiner dem Dürren,
Galant aus dem Schwirren
Die Braut er sich fah.

Geht an, sich zu schwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Kranz:
„Guch maaden die Beine —“
„Bald rasseln auch deine,
Frisch auf, spielt zum Tanz!“

Die Spröde hinterm Fächer,
Der Becher vom Becher,
Der Dichter so lind,
Wuß auch mit zum Tanze,
Daß die Lorbeern vom Kranze
Fliegen im Wind.

So schmarrt der Reigen
Zum Saal raus ins Schweigen
Der prächtigen Nacht,
Die Klänge verwehen,
Die Hähne schon krähen,
Da erstieben sie lacht.

So ging's schon vor Zeiten
Und geht es noch heute,
Und hörst du hell
Aufspielen zum Reigen,
Wer weiß, wem sie geigen —
Güt dich, Gesell!

Joseph Frhr. von Eichendorff.

Zu Tisch.

Gut Gericht — frühlich Gekoch.

Eine gute Bräse. Die würzhafte Brühe dient dazu, um Fleisch und Geflügel gar zu machen. Das in der Bräse gekochte Fleisch hat einen viel besseren Geschmack und ist saftiger, als das auf die gewöhnliche Weise gekochte. — Eine gute Bräse wird folgendermaßen bereitet: Man schneide Wurzeln, Zwiebeln und einige Schalotten in Scheiben, schneide sie mit einigen Scheiben Schinken und etwas Butter oder gutem Bouillonfett auf gelindem Feuer kurz ein, lasse sie aber nicht gelb werden, giesse etwas fettes Bouillon darauf, tue ganzen Pfeffer, Nelken, Gewürz und ein wenig Thymian und Basilikum, ein Lorbeerblatt und Salz daran und lasse es kochen. Das Fleisch oder Geflügel, welches man brastieren will, lege man in eine passende Kasserolle, bedecke es mit Speckplatten, giesse die Bräse darüber, verschließe die Kasserolle fest mit ihrem Deckel, und lasse das Fleisch auf gelindem Feuer ganz langsam schmoren. Will man jetzt den Bräsefond zur Bereitung oder Verbesserung der Sauce zum Fleisch benutzen, so giesse man den Fond ab und durch ein feines Sieb, nehme das Fett ab, fülle dieses wieder auf das Fleisch, damit dasselbe darin warm erhalten werden kann und kochte die Sauce auf starkem Feuer so kurz als nötig.

Moorig schmeckende Fische zu verbessern. Um denselben diesen häßlichen Geschmack zu benehmen, gibt es einfaches Mittel: man schneidet ihnen beim Putzen und Schuppen die Kiemen vollständig weg und wäscht die leeren Höhlungen recht sauber und fortgesetzt aus, wozüglich mit verdünntem, übermanganäurem Kali. (Für 10 Pfg. reicht auf Jahre.) Jedenfalls empfiehlt sich dieses Verfahren bei allen

Tieren, von denen man nicht weiß, welchem Gewässer sie entstammen.

Gute bayerische Leberknädel. 6 altbadene Semmeln werden etwa 2 Stunden vor dem Gebrauch sehr fein geschnitten, mit wenig heißer Fleischbrühe übergossen und zugebedt. $\frac{1}{2}$ Pfund Rindsleber wird fein gehackt, von den Fasern befreit, mit etwas Rindermark, 1 Zwiebel, 1 Zahn Knoblauch, 2 Kaffeelöffel voll Majoran und wenig Zitronenschale fein gewiegt. Nun salzt man die Semmeln, und knetet sie mit obiger Masse tüchtig ab, bis es eine gleichmäßige Farbe hat, formt Knädel und fiedelt sie eine gute halbe Stunde in der Suppe.

Arbeitskörbchen.

Fleisch gewinnt den Preis.

Hängerschürze mit Flettdurchzugarbeit für Kinder im Alter von 2 Jahren. (Siehe die Flettdetails Abb. 1 und 2.) Die Schürze ist aus weichem Fletstoff gefertigt. Die mit Abb. 1 gegebene Bordüre ist mit starker, weißer Extremadura-Baumwolle auf dem Fletstoff ausgeführt. An eine

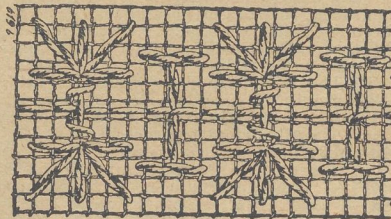
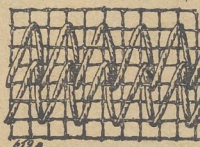


gerade Basse wird der 55 Centimeter lange und 110 Centimeter weite Hängerteil vorn in drei, hinten in zwei Quetschalten angeheftet. Der Armebolant von 8 Centimeter Breite und 40 Centimeter Weite wird wie der untere Abschluß der Schürze in spitzen Zacken langgestrichelt und in zwei Fingerringen durchgezogen (siehe Abb. 2). Ein weißkleinens irisches Wändchen, mit Herentischen übernäht, schließt sich diesen Reihen an und berandet auch die Basse.

Haushirtschaft.

Vorsichtig geh' mit Feuerung um;
Brauch' nie dazu Petroleum!

Tintenflecke aus den Dielen zu entfernen. Selbst die ältesten Tintenflecke



Details 1 und 2 zur Hängerschürze. (Siehe Arbeitskörbchen.)

lassen sich aus den Fußböden wegbringen, wenn man etwas verdünnte Salzsäure darauf tupft und einige Zeit so beläßt. Dann wird unter stetem Zugießen von Wasser der Fleck aufgeschwemmt. Die zunächst etwas hellere Stelle erlangt nach einiger Zeit ihre ursprüngliche Farbe wieder. Ist sehr viel Linte vergossen, dann nehme man 60 Gr. Vitriolöl, tröpfele dieses nach und nach in einen halben Eiter heißes Wasser, wasche die Flecke erst mit warmem Wasser und Sand ab und begieße sie nun mit obiger Lösung, so weit sie reichen. Nach einigen Stunden werden die Flecken verschwunden sein und dann muß der Fußboden gut nachgeschwemmt werden.

Gefärbtes und verfälschtes Mehl zu erkennen. Es gibt Mehl, das mit Ultramarin verfälscht ist. Der Zweck des Färbens mit diesem Stoffe ist, den gelblichen Ton in einen weißlichen zu verhandeln. Eine solche Verfälschung des Mehles wie auch mit anderen Stoffen, z. B. Gips, Sand, Schwefelpat kann nicht leicht erkannt werden. Man schüttet etwas Mehl in eine Mebizinflasche mit Chloroform und überläßt es acht Tage der Ruhe. Beim ruhigen Stehen tritt das leichtere Mehl an die Oberfläche des Chloroforms, die schwereren Beimengungen (Gips, Sand usw.) sinken zu Boden, lassen sich dann leicht erkennen und unschwer weiter untersuchen.

Übriggebliebene Bläse übergießt man mit etwa fingerhoch Wasser, damit sich keine Haut bildet; beim Gebrauch wird das Wasser abgegossen. Man bewahrt sie im Keller auf.

Holzwürmer aus den Möbeln zu vertreiben. Man pinselt die Stellen, wo sich Holzwürmer zeigen, mit Petroleum; es hilft sofort.

Haushartz.

Kleine Mittel — große Wirkung.

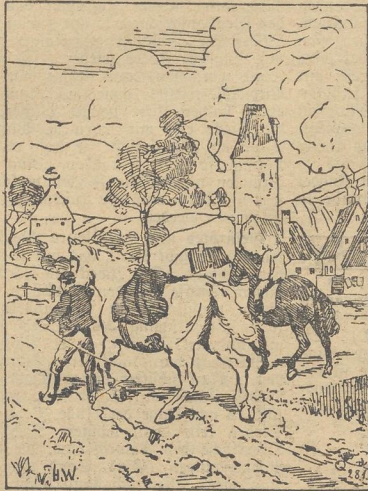
Gegen rauhe Hände. Man nehme etwa $1\frac{1}{2}$ Liter warmes Wasser, so warm man es vertragen kann, mische darin soviel feine, trockene, wozüglich buchene Sägespäne, daß daraus ein dünner Brei entsteht; mit diesem reibt man die Hände an den rauhen Stellen unter starker Benutzung einer milden, fettreichen Seife. Die Masse beseitigt man alsdann und wäscht die Hände mit lauwarmem Wasser und mit einer Bürste nach. Die Sägespäne wirken mit ihren scharfen Kanten gleichsam als feine Feile, alle abgeriffenen Hautteile beseitigend. Zuletzt reibt man die Hände mit Glycerinöl ein. Es ist dies auch ein gutes Mittel zum Reinigen der Hände von Len, Fetten und dergleichen.

Suffenmittel. Man siede gute Gerste samt der Hülse, wie sie vom Dreschen kommt, eine halbe Stunde lang, auf 1 Liter Wasser etwa 100 Gramm und füge nach Belieben feingeschnittenes Sodamaisbrot und Randsünder bei. Nach dem Abseihen und besonders vor dem Schlafengehen lauwarm getrunken, leistet dies Mittel gute Dienste.



Humor und Rätsel.

Beger-Bild.



Wo ist der Pferdejunge?

Wie man arbeiten muß. Ein Malergehilfe streicht Fensterläden an; offenbar zur Musik veranlagt, pfeift er dabei: „Verlassen, verlassen, verlassen bin ich“, und streicht nach dem Takt der schwermütigen Melodie langsam auf und ab. — Zufällig kommt der Meister dazu, der unwillig äußert: „Ja, mei Diaba, so sentimental werd' bei mir net g'arbat; bei mir hoagt's anders.“ Er nimmt dem Gehilfen den Pinsel aus der Hand und streicht rasch nach der Melodie: „So leben wir, so leben wir, so leb'n wir alle Tage.“

Papa in Peking. „Was haben die Leute denn eigentlich in China für Kinderpielzeug?“ — „Oh, die spielen mit Blumen, mit Schmetterlingen und farbigen Hölzchen, und — dann haben sie doch noch den Popf von den Eltern!“

Gut abgelaufen. Schusterjunge (dem ein Ziegelstein auf den Kopf gefallen): „Könnt's nör besser aufpassen do droben! Wenn i mein Zylinder aufg'habt hätt', nachher wär' er jetzt hin!“

Boshaft. „Mensch, was trägst du denn für einen feudalen Überzieher?“ — „Äh, nicht wahr, etwas ganz Apartes — Gewebe aus Kamelschaaren — wie sieht er mir denn?“ — „Wie angewachsen!“

Unter Strohhalm. Ede: „Ich habe scheußlich kalte Füße.“ — Lude: „Dann zieh' doch en paar Nüßhirumpfe an.“

Nach dem Fest. Der kleine Max: „Nicht wahr, Mama, zu dem unerreichten Bilderbuch, das ich zu Weihnachten bekommen habe, darf ich doch mal Nachbars Fritz einladen... der ist stärker als ich!“

Falsch verstanden. Herr (zu seinem nicht mehr ganz jugendlichen Diener, den er bei einer Fahrlässigkeit betroffen hat): „Ich glaube, Wilhelm, du wirst alt.“ — Diener: „Ich glaub's auch, Herr Rat, mein Vater ist auch an die achtzig geworden.“

Auf dem Bahnsteig. Franzl: „Bata, was ist ein Leerzug?“ — Vater: „Dummer Junge, daselbe wie ein Schulschiff.“

Rebehlite. „Mein Vordredner hat diesen Strohhalm der Wahrheit sozusagen beim Schopfe ergreifen.“

Privatturlus. „Laß dir das erklären, liebe Maza: Wenn die Champagnerpreise immer unerschwinglicher werden, müssen wir natürlich auch die Getreidepreise erhöhen; das nennt man eben den Kampf ums Dasein!“

Deutlich. Erna: „Na, Malchen, was würdest du tun, wenn du so Klavier spielen könntest wie ich?“ — Malchen: „Dann würde ich Klavierunterricht nehmen.“

„Was ist ein Mathematiker?“ fragte der kleine Fritz. — „Ein Mathematiker ist ein Mann, der die Entfernung zwischen den entferntesten Punkten berechnen kann und sich beim Wechseln eines Hundertmark-Scheines beschwindeln läßt.“

Keiner Irrtum. „Wie nennt man doch gleich die Wissenschaft, die sich mit alten ausgegrabenen Vasen und Scherben beschäftigt?“ — „Ach, Sie meinen die — Topfographie.“

Ein lebenswürdiger Schwiegerohn. Schwiegermutter: „Im nächsten Jahr will ich mir auch Telephon anlegen lassen.“ — Schwiegerohn: „Ach, wie hübsch; da brauchen Sie ja auch gar nicht so oft zu uns zu kommen!“

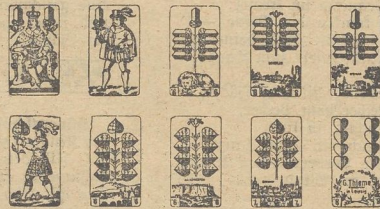
Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

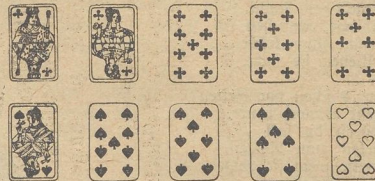
Es wird nur Augewansch gespielt. M, der Mittelhandspieler, sitzt im Bsch und ruft, ehe er die Karten aufhebt, melancholisch: „Da werd' ich wohl wieder Grand ouvert haben.“ Ungenehm enttäuscht sieht er jedoch die folgenden Karten:

aK, D, 9, 8, 7; bD, 9, 8, 7; c8.

Deutsch.

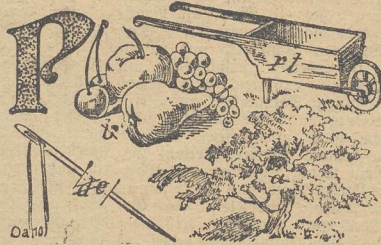


Französisch.



Freudig erklärt M nun: „Endlich hat sich das Blättchen gewendet! Das ist ja Null ouvert!“ Und leichtsinnig, wie solche Stimmungsspieler, die von einem Extrem ins andere fallen, nun einmal sind, setzt er hinzu: „Kinder, wenn ich auf die Karte ein Auge krieger, stiftete ich eine Runde!“ Aber betanntlich wer im Bsch, verliert auch das anscheinend günstigste Spiel. M fängt tatsächlich den Ramsch und zwar mit 70 Augen; V bekommt nur höchstens 7, H 25 Augen. Wie saßen die Karten, wie ging das Spiel?

Rebus.



Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Füllrätsel.

P A B 3
P A U L U S
A U R T E S
B L T C R E
3 U C R E R
E S E R

Gitterrätsel.

G	U	E
G	R	A
U	G	U
U	G	R
E	T	C
E	R	L

Rebus. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Rechenaufgabe.

Es waren 7 Kinder und 30 Äpfel.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,
Dobuschdruckerei, Göthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.

